

Material

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 5: **Dauerhaft = Durable = Sustainable**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prunkvoller Gips

Stuckmarmor, eine Technik und eine Kunst

Gips ist etwas Unspektakuläres. Er ist weiss, als Rohmaterial vor der Verarbeitung formlos, günstig und leicht verfügbar. Mit wenigen Zusätzen und viel Handarbeit kann ihm jedoch Glanz und Farbe verliehen werden und zwar in dem Masse, dass er in vielen Kirchen und Repräsentationsbauten prominent in Erscheinung tritt. In Form von Stuckmarmor bereichert Gips die prunkvollsten barocken Ausstattungen, ohne als solcher erkannt zu werden. Stuckmarmor ist eine Imitationstechnik, mit der aus hochwertigen Gipssorten, Knochenleim und Pigmenten so glanzvolle Oberflächen wie jene von poliertem Marmor geschaffen werden.

Der Knochenleim verleiht dem Stuckmarmor seine aussergewöhnliche Härte und damit auch die Polierbarkeit. Zugleich verzögert das zugesetzte Leimwasser die Abbindezeit des Gipsmörtels um mehrere Stunden. Diese Zeit wird benötigt, um mit der pigmentierten Masse verschiedene und farblich abgestimmte «Mörtellaibe» zu bilden, in die durch mehrmaliges Umschichten die gewünschten marmorartigen Strukturen eingearbeitet sind. Von den Laiben abgetrennte Scheiben werden auf einen Untergrund aufgetragen und nach der Trocknung durch unzählige Schleif- und Spachtelgänge sowie Polierstufen auf Hochglanz gebracht. Die Arbeit verlangt Präzision und

gleichzeitig die Offenheit, den Zufall für die Gestaltung zu nutzen. Wie bei massivem Material verändern sich mit jedem Schleifgang die angelegten Strukturen, Farbverläufe und Konglomerate. Durch das vorhandene Volumen kommt zudem eine Tiefe und Farbtintensität zum Ausdruck, die sich in der Wirkung von allen Maltechniken abhebt, die den Marmor nur oberflächlich imitieren.

Die Stuckmarmorotechnik kam bereits in der Antike zur Anwendung und fand in der Renaissance von Italien ausgehend erneut Verbreitung. Die Gründe, weshalb eine dermassen zeitintensive Technik entwickelt wurde, sind vielfältig. In manchen Fällen war natürlicher Marmor nicht verfügbar oder unerschwinglich, so dass Stuckmarmor als Ersatzmaterial diente. In der Barockzeit aber, als Stuckmarmor zu einem charakteristischen Gestaltungsmittel wurde, kam diese Technik nicht aus Sparsamkeit zur Anwendung. Die frei wählbare Farbgebung, das geringere Gewicht und die Möglichkeit, handwerkliche Kunstfertigkeit zu beweisen, waren Beweggründe, Stuckmarmor dem natürlichen Stein vorzuziehen. Spezialisierte Stuckkateure schufen Arbeiten, die den Wert von gehauenen Marmor übertrafen. «Scagliola» etwa ist eine Stuckeinlegetechnik, bei der verschiedenfarbige Ornamente aus Stuckmarmor als Intarsien in eine Stuckmarmoroberfläche eingelassen sind.

Nichtsdestotrotz gerieten die beliebten Imitationstechniken im 19. Jahrhundert in Verruf. Die

zunehmende Materialvielfalt, die durch die Industrialisierung hervorgebracht wurde, sorgte bei Handwerkern und Architekten für Verunsicherung und führte bezüglich dem Einsatz und der Bewertung von Baumaterialien zu heftigen Diskussionen.¹ Prunkvoll eingesetzter Gips, der ein kostbareres Material imitiert, wurde moralisierend als unecht und falsch bezichtigt.

Kritiker jener Zeit müssten ihre Argumente überdenken, wenn sie heute die Säntishalle in Arbon betreten würden. Im Neubau von Michael Meier und Marius Hug Architekten ist der Stuckmarmor in einem überraschend neuen Zusammenhang anzutreffen (vergleiche wbw 3|2012). Die St. Galler Künstlerin Katalin Deér realisierte in der Turnhalle der Schulanlage ein Kunst-am-Bau-Projekt, das diesem Material einen völlig neuen Platz einräumt. In den Sichtbeton eingegossene statt aufgesetzte Stuckmarmor-Fragmente liegen auf einer Ebene mit dessen Oberfläche. Ihr Glanz wird nicht jenem von poliertem Marmor gegenübergestellt, sondern dem der ebenfalls in der Wandpartie eingegossenen Fotoabzüge. Die Eigenständigkeit dieses Materials tritt in aller Deutlichkeit in Erscheinung; es gibt sich nicht als Gips – aber als etwas Spektakuläres zu erkennen.

Julia Lütolf

In Zusammenarbeit mit dem Material-Archiv: www.materialarchiv.ch

¹ D. Rübel, M. Wagner, V. Wolf, Materialästhetik. Quellentexte zu Kunst, Design und Architektur, Berlin 2005.



Säntishalle Arbon, Michael Meier und Marius Hug Architekten.
Katalin Deér realisierte die Kunst am Bau: «Stuckmarmor
Wolken Ball und Urknall». Stuckmarmor und Fotoabzüge sind
in den Stirnwänden der Turnhalle eingegossen.

1 Stuckmarmorplatte, die direkt während des Rohbaus
eingegossen wurde – rauer Sichtbeton neben dem feinen
Glanz von Stuckmarmor
2 Herstellung des «Mörtellaibes»

3 Unvernünftig zeitintensive Handarbeit bei der Produktion
im Atelier der Künstlerin. Die technische Beratung erfolgte
durch den Stuckateur Bruno Lombardi.
4 Benediktinerabtei Ottobeuren in Bayern. Säulen, Pilaster
und Altäre sind durchgehend mit modelliertem Stuckmarmor
bekleidet.